

# Neues aus der Kärntner Ziegelei- und Ziegelforschung – über die sog. „Ziegel-Bären“

Gerhard Zsuttly

Jahrhundertlang hing der gute Erfolg eines Ziegelbrandes allein von der Erfahrung und dem Können des Brennmeisters ab, denn in den bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts in Gebrauch stehenden Meilerbränden oder primitiven Öfen war eine gleichmäßige Verteilung des Feuers über das gesamte Brenngut kaum möglich, und die einzige Möglichkeit, die Temperatur zu kontrollieren, war die Beobachtung der wechselnden Farbe der glühenden Ziegel.

Innerhalb des Ofens gab es stets Randzonen, in die das Feuer nicht in der genügenden Stärke vordringen konnte und die daher nur schwach ausgebrannt wurden. Jene Ziegel hingegen, aus denen beim Aufbau des Meilers oder beim Einsetzen des Brennnguts in den Ofen die Feuerschächte gebildet wurden und die somit den höchsten Temperaturen ausgesetzt waren, wurden in der Regel **überbrannt**, d. h. sie versinterten glasartig oder begannen sogar zu

schmelzen. So galt damals ein Brand bereits als gelungen, wenn zumindest ein Drittel gut, die anderen beiden Drittel entweder zu schwach oder überbrannt waren. Verwendet wurden allerdings möglichst alle Ziegel eines Brandes: die guten für die Außen- und tragenden Mauern, die schwach gebrannten für die Innenmauern und die versinterten, falls nicht zu unförmigen Klumpen zusammengebacken, für Grundmauern und Kanäle, da sie durch ihre Dichte wasserabweisend sind.

Wie mühsam und zeitaufwendig das Ziegelbrennen in solchen sog. periodischen Öfen war, können wir aus Berichten vom Ablauf des Brennvorganges ersehen, die uns aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert überliefert sind, etwa der eines Brandes, der im Sommer 1801 im „Schauenstein'schen Ziegelofen“ auf dem Alergrund in Wien mit Kohle durchgeführt wurde.

Die Befüllung des Ofens mit 60.000 Ziegeln (das Einscheiben) begann am 10. Juli um 5 Uhr früh – erst mit 2 Setzern, 6 Scheibern und 2 Frauen zum Kohlentragen, denen zur Beschleunigung der Arbeit später noch 2 weitere Setzer und 2 Frauen zugeteilt wurden. Diese Arbeit dauerte bis zum Morgen des 16. Juli. Gegen 9 Uhr vormittag wurde das Feuer gezündet und nach 59 Stunden am Abend des 18. Juli eilig gelöscht, da sich in den obersten Ziegellagen durch die Hitzeentwicklung bereits erste Setzungserscheinungen zeigten. Nun mußte der Ofen während einiger Tage langsam auskühlen, bevor man am 22. Juli mit dem Ausschleiben beginnen konnte. Diese Arbeit dauerte bis zum 27. Am Ende wurden immerhin rund 52.000 brauchbare Ziegel, aber auch 8.000 „Bären“ gezählt. So nannte man im Wiener Zieglerjargon den Schmolz, jene unförmigen, durch zu starkes Feuer zusammengebackene Ziegelklumpen, aus denen man noch versuchte, das eine oder andere brauchbare Stück herauszuschlagen.



Abb. 1: Besonders großes Exemplar eines „Ziegelbären“ von einer aufgelassenen Ziegelei nordöstlich von Klagenfurt. Foto: G. H. Leute



Abb. 2: Bergung eines „Ziegelbären“ im Gelände.  
Foto: G. H. Lente



Abb. 3: Die zufallsbedingte Vielfalt kleinerer „Ziegelbären“ vom selben Fundort. Foto: G. H. Lente

Mit der Einführung verbesserter Öfen im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, z. B. des Kasseler Ofens und vor allem des Hoffmann'schen Ringofens, der ab etwa 1860 seinen weltweiten Siegeszug antrat, konnte das Feuer gleichmäßiger durch das Brenngut geführt und die Temperatur durch geeignete Hilfsmittel z. B. den **Segeberkel** besser kontrolliert werden, so daß es nur dem Zusammentreffen unglücklicher Umstände oder einer groben Unachtsamkeit des Brennmeisters zuzuschreiben war, wenn Schmolz produziert wurde. **Segeberkel** sind, nach ihrem Erfinder Prof. Hermann Seger benannte, etwa 6 cm hohe pyramidenförmige Kegel aus verschiedenen Silikatmischungen, die je nach Zusammensetzung bei einer ganz bestimmten Temperatur zu schmelzen beginnen. Sie sind mit Nummern versehen; die Kegel mit den niedersten Nummern schmelzen bei 600 °C, die mit der höchsten bei 2000 °C. Zur Überwachung der Temperatur wurden immer 3 Kegel mit ansteigendem Schmelzpunkt im Brenngut

aufgestellt, und aus ihrem Schmelzverhalten konnte man den Temperaturanstieg im Ofen erkennen.

Ganz ausschließen konnte man dieses Risiko aber nie, wie etwa die um 1950 in einer Ziegelei nahe Klagenfurt entstandenen Beispiele versinterter und fest zusammengebackener Maschinziegel zeigen (Abb. 1 und 2). Erst in den modernen Tunnelöfen mit ihren ausgeklügelten Feuerungs- und Meßsystemen kommt eine ungewollte Versinterung der Ware praktisch nicht mehr vor.

Abgesehen von ihrer dokumentarischen Bedeutung als erhaltenswerte Objekte der Industriegeschichte, könnte man „Ziegelbären“ mit einiger Phantasie auch als durch Zufall entstandene Kleinplastiken (Abb. 3) mit durchaus ästhetischem Wert ansehen.

Anschrift des Autors:  
**Dr. Gerhard ZSUTTY**  
Wiener Zieglmuseum  
Penzinger Straße 59  
A-1140 Wien

## Långsâm, åba sicha

Walter Lebitsch

VAGÖLT'S GOTT

sågt båld kana mehr,  
wer denkt den heit noch drånn –  
fåst jeda håt schon heifte gnua,  
ob Weible oda Männ.

VAGÖLT'S GOTT

is hålt nit modern  
und's Dånkeschean obndrein –  
an Rumpfa in da groaßn Welt  
wohl gschwind mechts åndas  
sein.

VAGÖLT'S GOTT

kert im Leben dazua,  
solång dås Herzle schlägt –  
dås tuat's erk merkn, liebe Leit,  
wånn's Gwissn druckt und plågt.